

einen anderen Partner finden, und meinen, der jetzige sei immer noch besser als gar keiner.

Es gibt jedoch auch den entgegengesetzten Weg. Wie der eine Institutionen scheut, weil er sich nicht binden will, so hat der andere gerade das Bedürfnis, sich zu binden, und sucht Hilfe bei der dafür geeigneten Institution - sei das nun die Familie oder eine andere Form. Solche Menschen vertrauen darauf, dass bestimmte institutionelle Strukturen automatisch auf die Qualität der Beziehungen einwirken. Aber kein Modell bietet eine Garantie. Wenn die eine Institution nicht den erwarteten Ertrag bringt, nutzt es daher nichts, mit derselben Erwartung nach einer anderen zu greifen. So erweist sich, dass es im Grunde keinen Unterschied macht, ob ich Institutionen meide, weil ich fürchte, dass sie mich fesseln, oder mich Institutionen unterwerfe, weil ich glaube, dass sie eine optimale Beziehung gewährleisten. In beiden Fällen verfare ich fremdbestimmt und fixiere die Institution wie das Kaninchen die Schlange.

Unter dem dritten Aspekt erkennen wir den heutigen Generationskonflikt. Dieser hat einen ganz anderen Charakter als früher. Bisher ging es meist darum, dass Ältere und Jüngere unterschiedliche Normvorstellungen vertraten. Dies führte dazu, dass die Jüngeren gegen die Älteren rebellierten und ihren eigenen Weg suchten. Heute erwächst jedoch der Konflikt gerade daraus, dass Ältere und Jüngere einander so ähnlich sind. Sie gebärden sich als Mitglieder derselben Massengesellschaft, sie pflegen das nämliche Konsumdenken, sie erheben vergleichbare Ansprüche und sind sich darin einig, dass jede Verantwortung lästig ist.

Der Konflikt entsteht daraus, dass beide im Prinzip das gleiche wollen, wobei sich nur die Einzelziele, in denen sich dieser Wille ausdrückt, inhaltlich voneinander unterscheiden. Die neue Gestalt des Generationskonflikts hat also überhaupt keinen ideellen Hintergrund. Es geht nur darum, wer sich auf dem Terrain der Anspruchsgesellschaft besser durchsetzt. Betroffen ist von diesem Konflikt zwar das soziale Zusammenleben in der Gesellschaft insgesamt, aber er wirkt sich vor allem in der Familie aus. Sind die Jugendlichen volljährig geworden, so können sie von zuhause wegziehen. Aber was geschieht mit den 14-18jährigen, die noch im Elternhaus wohnen, sich jedoch den Lebensgewohnheiten der Eltern keineswegs unterwerfen wollen? Diese Altersgruppe hat ausserhalb des Elternhauses noch

keinen öffentlichen Lebensraum, der sie aufnehmen könnte. So herrscht ein chronischer Kleinkrieg und Lärm im Haus, um Ausgehzeiten, Partybesuch, Zubettgehetermine, Mithilfe im Haushalt, Schularbeiten, Kauf von Konsumgütern, Aufsicht und Ordnung.

Diese Spannung ist nicht das Problem einzelner Personen, sondern strukturell bedingt. Die pluralistische, offene Gesellschaft weist mehrere, einander widerstrebende Tendenzen auf, die sich weder logisch noch praktisch auflösen lassen. Einerseits wollen wir heute im Prinzip mehr Rechte für Kinder und Jugendliche; sie sollen freier und selbständiger leben dürfen, nicht mehr autoritär bevormundet werden, bei allen wichtigen Fragen mitreden, sich weitgehend selbst bestimmen. Andererseits ist damit die Zerstörung der herkömmlichen Familie programmiert, denn einstweilen geht die Freiheit der Kinder wie in einem Nullsummenspiel auf Kosten der Eltern. Es ist höchst zweifelhaft, ob wir beides zugleich haben können: mehr Rechte für Kinder und eine funktionsfähige Familie, die allen Mitgliedern einen spannungsfreien Intimbereich bietet.

Fazit

Den Abschluss bilden sieben Thesen, die unsere Ergebnisse zusammenfassen und einen Ausblick erlauben.

1. Die vermeintlichen Familienprobleme sind Ausdruck von tiefer liegenden gesellschaftlichen Problemen. Sie lassen sich daher nicht durch eine immanent auf die Familie begrenzte Überlegung klären. Die Frage müsste künftig nicht mehr lauten: Wie sehen wir die Familie, welche Familie wollen wir, was erwarten wir von der Familie? Sondern: Wie sind soziales Zusammenleben und zwischenmenschliche Beziehungen in der Massen- und Konsumgesellschaft überhaupt möglich?
2. Ideal und Nostalgie sind Erscheinungsformen gängiger Tendenzen. Solange wir die Frage nach der Möglichkeit von institutionalisierten Beziehungen nicht grundsätzlich stellen, verharren wir im mythischen Bereich der Bilder. Nostalgie hat ein unwirkliches Objekt, aber sie selbst ist als Haltung durchaus wirklich. Sie bestimmt unser Denken und unsere Wünsche. Ebenso ist es mit dem Ideal. Es gibt